

Gedanken für den Tag – "Ich will unter keinen Umständen ein Allerweltsmensch sein"
zum 140. Geburtstag von Albert Schweitzer.



1

Ein Kind spielt in einem Frühlings mit seinen Kinder-Freunden.
Was spielt denn das Kind gerne draußen in der freien Natur?
Es schleudert Steine zu Spaß mit selbst gebastelten Steinschleudern.
Es ist ein Sonntagmorgen in der Passionszeit, da wird das Kind von seinen
Spielkameraden in den Spielplan von heute eingeweiht.
Mit Steinen wollten sie heute auf Vögel schießen.

Das Kind ist empfindsam und es ist fromm. Es kann kein Tier leiden sehen. Das Kind
leidet am Leiden der Welt mit. Das liegt wahrscheinlich an seinem Gemüt, aber auch
an der Erziehung seiner Eltern, der Vater ist Pfarrverweser, die Mutter Tochter eines
evangelischen Pfarrers. Das Kind hat auch ein Gespür für den Schmerz der Welt, weil
es mit seinen drei Schwestern eine – wie er später über sein Leben sagt – sehr
glückliche Kindheit hat.

Albert Schweitzer, geboren am 14. Jänner 1875 zu Kayzersberg im Elsaß, ist jetzt zu
diesem Zeitpunkt etwa 8 Jahre alt und kann es nicht fassen, dass die Vögelchen, die
so lieblich in den Tag hinein singen, das Opfer eines bösen Bubenstreichs werden
sollten. Als die Kinder die Hand an die Schleuder legen, unterbricht die Kirchenglocke
die Böse Absicht. Für Albert Schweitzer war es eine „Stimme aus dem Himmel“. Er
legt seine Schleuder weg und scheucht die Vögelchen auf und flieht nach Hause.

Diese Entscheidung zu der er gerufen worden ist, wird er sein ganzes Leben nie
mehr vergessen:

„Immer wieder gedenke ich ergriffen und dankbar der Glocken, die damals in den
Sonnenschein hinaus klangen und mir das Gebot ‚Du sollst nicht töten‘ ins Herz
geläutet haben. Langsam entstand in mir die unerschütterliche Überzeugung, dass
wir Tod und Leid über ein anderes Wesen nur bringen dürfen, wenn eine
unentrinnbare Notwendigkeit dafür vorliegt, und dass wir alle das Grausige
empfinden müssen, das darin liegt, dass wir aus Gedankenlosigkeit Leiden machen
und töten.“

Albert Schweitzer, Student der evangelischen Theologie und Philosophie in Straßburg stellt sich bei dem berühmten Organisten, dem Bach-Verehrer Charles Marie Widor im Herbst 1893 in Paris vor. Auf die Frage hin, was er denn auf der Orgel vorspielen wolle, lautet die selbstbewusste Antwort: „Bach naturellement! Bach natürlich!“ Eine lebenslange Freundschaft zwischen dem damals 18 jährigen und dem um 30 Jahre älteren Organisten von St. Sulpice hat in diesem Augenblick wunderbar begonnen. Der Jüngere klärt viele Fragen über Bach, die der Ältere an ihn hat.

Durch Widor motiviert will Albert Schweitzer eine kleine Abhandlung über die Choralvorspiele Bachs für die französischen Organisten schreiben, die kleine Untersuchung wird 455 Seiten stark. Das ist typisch für Schweitzer, dieses Aufgehen in etwas, das sich im zueignet, so ist sein ganzes Leben:

In allem – und nicht nur bei Bach – und nicht nur in der Musik, auch in der Theologie, in der Philosophie und später in der Medizin, in allem geht es um ein tief Inneres, das verstanden, geglaubt und dann gelebt werden muss.

So versteht einer von Bach auch viel mehr, der sich in die Gefühlswelt Bachs versenkt. Dieses Sich-versenken beginnt bei Albert Schweitzer schon in der Kindheit, da er als neun jähriges Kind bereits den Organisten im Gottesdienst hatte vertreten dürfen und es geht weiter im Leben des Erwachsenen, der als Urwaldarzt Orgel-Konzerte gibt:

„Sie können sich nicht vorstellen, wie ich mich freue, Sie Bach hören zu lassen in der vertieften Interpretation, zu der ich in der Einsamkeit Afrikas gelangt bin.“

Bach ist ihm ein Tröster, einer, der ihm Glauben gibt, dass in der Kunst wie im Leben das wahrhaft Wahre nicht ignoriert und nicht unterdrückt werden kann. Kein Mensch kann das machen. Es setzt sich von selbst durch zu seiner Zeit. Diesen Glauben hatte Bach – Schweitzer ist ihm darin verwandt:

„In dem Thomaskantor redet einer der größten Mystiker, die es je gegeben hat, zu den Menschen und führt sie aus dem Lärm in die Stille.“

Darum auch sei er ein demütiger Diener der wunderbaren Musik, und es kommt darauf an, dass wir gesammelte und innerliche Menschen werden, um fähig zu sein, etwas von dem tiefen Geiste Bachs lebendig werden zu lassen, denn:

„Bachs Musik ist eine andere Welt. Wir schauen bei ihm das Leben, als wandelten wir auf einer Höhe, von milder Sonne umflossen, und sähen es durch blauen Nebel hindurch zu unsern Füßen ausgebreitet.“

„Für Bach verhallen die Klänge nicht, sondern steigen als ein unaussprechliches Loben zu Gott empor.“

Wie schafft das einer: Theologie, Philosophie und Musik teilweise parallel zu studieren, manchmal die ganze Nacht durchzuarbeiten – seine große Jesus-Arbeit – um am Morgen, ohne geschlafen zu haben, zum Orgelunterricht zu erscheinen...
 Wie schafft das einer, nach zwei Doktoraten, einer Habilitation, einer Musikuntersuchung über Johann Sebastian Bach dann auch noch Medizin zu studieren.

Da muss eine inständige Sehnsucht der Antrieb sein und ein Plan, der aus ihr folgt. Die Sehnsucht war: ein Sinn zu sein für die Welt. Für Albert Schweitzer war es nicht zu fassen, dass er inmitten von Menschen, die in ihrem Leid und ihrer Sorge rangen, ein glückliches Leben führen durfte. Das ist nicht fair, hat das Kind schon gefühlt. An einem Pfingstmorgen im elsässischen Heimatort Günsbach kommt dem 21jährigen im Erwachen die Idee einer Gleichung, die für ihn stimmt: das erfahrene Glück ist nicht selbstverständlich. Für das erfahrene Glück muss ich etwas hergeben. Albert Schweitzer fühlt sich auf einmal in einem ganz eigenen, besonderen Einklang mit sich in der Welt. Er besitzt von nun an ein inneres Glück zu dem äußeren. Denn bis zum 30sten Lebensjahr wird er es sich erlauben, sein Leben der Wissenschaft und Kunst zu widmen. Von da an wird er sich „einem unmittelbaren menschlichen Dienst... weihen.“ Und der Plan wird aufgehen, ein Mensch für die Welt zu sein:

Ich will unter keinen Umständen ein Allerweltsmensch sein.
 Ich habe ein Recht darauf, aus dem Rahmen zu fallen, wenn ich es kann...
 Ich wünsche mir Chancen, nicht Sicherheiten.
 Ich will dem Risiko begegnen, mich nach etwas zu sehnen und es zu verwirklichen, Schiffbruch zu erleiden oder Erfolg zu haben.
 Ich lehne es ab, mir den eigenen Antrieb mit einem Trinkgeld abkaufen zu lassen.
 Lieber will ich den Schwierigkeiten des Lebens entgegentreten als ein gesichertes Dasein führen;
 lieber die gespannte Erregung des eigenen Erfolges als die dumpfe Ruhe Utopiens.
 Ich will weder meine Freiheit gegen Wohltaten hergeben
 noch meine Menschenwürde gegen milde Gaben.
 Ich habe gelernt, selbst für mich zu denken und zu handeln,
 der Welt gerade ins Gesicht zu sehen und zu bekennen,
 dies ist mein Werk: Ich bin ein freier Mensch.

Das Matthäusevangelium hat Albert Schweitzer am meisten geliebt. Die unermesslich tiefe Wahrheit, die in den phantastischen Worten Jesu liegt: „Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.“

Jesus ist dieser Welt etwas, meint der im Neuen Testament Forschende, weil eine „gewaltige geistige Strömung von ihm ausgegangen ist“ und weil diese geistige Strömung auch unsere Zeit durchflutet. Das Wort Jesu gilt immer jetzt. Es ruft uns zu neuem Leben und Wirken. Ja, es ruft dazu auf, dass der Mensch ein Recht auf den Menschen hat.

Warum dann aber das Scheitern aneinander? Warum dann aber so viel Kälte unter den Menschen? Weil die Menschen sich verlieren im Laufe ihres Lebens, fürchtet Albert Schweitzer.

„Dass die Ideale, wenn sie sich mit der Wirklichkeit auseinandersetzen, gewöhnlich von den Tatsachen erdrückt werden, bedeutet nicht, dass sie von vornherein vor den Tatsachen zu kapitulieren haben, sondern nur, dass unsere Ideale nicht stark genug sind. Nicht stark genug sind sie, weil sie nicht rein und stark und stetig genug in uns sind...

Aber sie waren einmal stark. Als wir jung waren, sagt Schweitzer: Wie anders wäre doch diese Welt, wenn die Menschen das würden, was sie mit vierzehn Jahren sind:

„Das große Geheimnis ist, als unverbrauchter Mensch durchs Leben zu gehen. Solches vermag, wer nicht mit den Menschen und Tatsachen rechnet, sondern in allen Erlebnissen auf sich selbst zurückgeworfen wird und den letzten Grund der Dinge in sich sucht.“

Hier fängt alles neu an,
auch das wunderbare Recht des Menschen auf den Menschen!

5

Lambarene ist *das* Symbol für den Arzt Albert Schweitzer, den Urwalddoktor. Jahrelang hatte sich Albert Schweitzer „in Worten ausgegeben“, gerne hatte er gewirkt als theologischer Lehrer und Pfarrer. Aber dann wollte er Arzt in Afrika werden, um „ohne irgendein Reden wirken zu können.“ Die Religion der Liebe kann für ihn nur gelebt werden. Inmitten des tropischen Regenwaldes von Gabun in Afrika entsteht 1913 aus einem alten Hühnerstall der örtlichen Missionsstation das berühmte Urwaldspital Lambarene, eine medizinische Heilstätte für jeden Menschen, der medizinischer Hilfe bedarf. Ein Jahr zuvor hatte Albert Schweitzer geheiratet. In seiner Frau Helene, hat er, wie er einmal sagt, den „richtigen Kameraden“ gefunden für sein Leben aus der „Ehrfurcht vor dem Leben“.

Immer wieder taucht die Formulierung von der „Ehrfurcht vor dem Leben“ im Denken des Albert Schweitzer auf. Immer wieder ist es für ihn eine Neuentdeckung. In Afrika blüht es seiner Seele ganz auf, denn hier kann er sehen, worum es ihm ein Leben lang geht: dass nämlich das Leben als solches heilig ist. Mit der „Ehrfurcht vor dem Leben“ ist ein neuer Weg gefunden, in der Welt über die Frage von Religion überhaupt miteinander ins Gespräch zu kommen. Dieser Begriff, für Schweitzer die einzig logische Konsequenz der Liebe Jesu, ist für ihn selbst damals und wie ich meine doch heute ganz genau so *die* Antwort auf die Sehnsucht der Menschen, wie wir denn die Welt und das Leben bejahen können und es leben können miteinander über alle Grenzen:

Die fundamentale Tatsache des Bewusstseins des Menschen lautet: "Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will." Der denkend gewordene Mensch

erlebt die Nötigung, allem Willen zum Leben die gleiche Ehrfurcht vor dem Leben entgegen zu bringen wie dem seinen. Er erlebt das andere Leben in dem seinen. Als gut gilt ihm, Leben erhalten. Leben fördern, entwickelbares Leben auf seinen höchsten Wert bringen. Als böse: Leben vernichten. Leben schädigen, entwickelbares Leben niederhalten. Dies ist das denknötwendige, universelle, absolute Grundprinzip des Ethischen.“

6

„Am Ende muss doch ein unzerstörbarer guter Kern in vielen sein“, meint Albert Einstein über seinen Namensvetter, sonst hätten sie nie die schlichte Größe Albert Schweitzers erkannt.

Das ist sein Geheimnis: Albert Schweitzer glaubt an den guten Kern im Menschen. Dass er *zu etwas*, zu einem Besonderen gut ist, das gibt dem Menschen Richtung und Sinn. Albert Schweitzer sieht sich zunehmend mit der Vermassung des Menschen konfrontiert. Den geistlosen Massenmenschen gilt es zu überwinden, den Menschen nicht der unbekanntem Macht des gesellschaftlichen Systems zu überlassen, ihm die Chance neu einräumen, ein geistiges Eigendasein zu führen, nicht Vollstrecker irgendwelcher allgemeiner Interessen zu sein.

Das eigene Menschsein wahrnehmen im Engagement. Dazu fordert die „Ehrfurcht vor dem Leben“ am Ende jeden Menschen auf, dass wir alle irgendwie und in irgendwas Menschen für Menschen sind. Berühmt und viel zitiert, weil sie so wahr sind in ihrem Anspruch sind die Worte vom Nebenamt:

Schafft euch ein Nebenamt, ein unscheinbares, womöglich ein geheimes Nebenamt. Tut die Augen auf und sucht, wo ein Mensch ein bisschen Zeit, ein bisschen Teilnahme, ein bisschen Gesellschaft, ein bisschen Fürsorge braucht. Vielleicht ist es ein Einsamer, ein Verbitterter, ein Kranker, ein Ungeschickter, dem du etwas sein kannst. Vielleicht ist 's ein Greis, vielleicht ein Kind. Wer kann die Verwendungen alle aufzählen, die das kostbare Betriebskapital, Mensch genannt, haben kann. An ihm fehlt es an allen Ecken und Enden. Darum suche, ob sich nicht eine Anlage für dein Menschtum findet. Lass dich nicht abschrecken, wenn du warten oder experimentieren musst. Auch auf Enttäuschungen sei gefasst. Aber lass dir ein Nebenamt, in dem du dich als Mensch an Menschen aus gibst, nicht entgehen. Es ist dir eines bestimmt, wenn du nur richtig willst.

Gesendet in Oe1, in der Woche vom 12.-17. Jänner 2015